

Entwicklungszusammenarbeit wider Systemzwänge

von Barbara Schumacher Cheema

Unsere Welt ist von Wirtschaftsdiskursen geprägt. Wirtschaftswachstum ist das oberste Ziel der Politik. Die Menschen sollen so funktionieren, dass es diesem Ziel dient. Wenn sie es nicht tun, müssen sie sich verändern – muss man sie verändern. Auch in der Entwicklungszusammenarbeit gibt es starke Tendenzen, in diese Falle zu tappen.

Die kritische Reflektion über das, was eine menschliche, sinnvolle und nachhaltige Entwicklung ausmacht, kommt leider oft zu kurz. Da die Wirtschaft bei uns (angeblich) gut funktioniert, glauben wir, dass wir das Rezept für die Entwicklung kennen und dieses an die Menschen im Süden weitergeben müssen. Sie sollen von uns lernen. Und da ja das Geld für die Projekte von uns stammt, sind wir diejenigen, die bestimmen, was damit gemacht werden soll. Natürlich wollen wir auch die Resultate überwachen und kontrollieren. Dazu entwickeln wir immer ausgeklügeltere Methoden und Instrumente – die selbstverständlich nur wir oder von uns ausgebildete Profis im Süden beherrschen. Ausserdem soll die Entwicklungszusammenarbeit nachweisbar effizient sein. Solcherlei Zwänge, die wir, wenn überhaupt, als Systemzwänge wahrnehmen, obwohl sie letztlich auf unseren eigenen Entscheidungen beruhen, führen dazu, dass wir immer grössere Projekte durchführen wollen, die in kohärenten Landes- oder gar Regionalprogrammen daher kommen sollen. Darin haben oft kleine, eigenwillige, von engagierten lokalen Menschen getragene Initiativen keinen Platz mehr. Sie passen nicht in die Programme, verursachen, da sie wenig finanzielle Mittel verbrauchen, einen prozentual höheren Begleit- aufwand und können, weil sie nicht von Leuten geführt werden, die unsere professionelle »Sprache« sprechen, die bürokratischen Anforderungen an die Berichte nicht erfüllen. Entweder werden diese kleinen Partnerorganisationen dann fallen gelassen, oder wir versuchen, sie

zu »entwickeln«, was aber eigentlich bedeutet, sie in unser Schema zu pressen.

Eine bessere Welt?

Wollen wir das? Wird dadurch unsere Welt wirklich besser? Ist es nicht ein Verlust an kulturellen Eigenheiten, an originellen Ideen, an alternativen Lösungsansätzen, an Pluralismus? Betreiben wir wirklich Demokratieförderung, indem wir die Zivilgesellschaften unserer Partnerländer über einen Leisten schlagen? Von Partizipation sprechen, aber den Menschen im Süden die Selbstbestimmung über ihre Projekte nicht zugestehen?

Solidarische Unterstützung

Es gibt auf dieser Welt ganz viele lokale Gruppierungen von Menschen, die etwas positiv verändern möchten und sich sehr dafür engagieren. Leider haben sie oft zu wenig Mittel. medico versucht, einige von ihnen auf ihrem Weg zu unterstützen, zu begleiten und zu

vernetzen, im Wissen darum, dass sie selbst ihre Zukunft am Besten menschlich, sinnvoll und nachhaltig gestalten können. Selbstverständlich tun wir das nicht blind, aber auf freundschaftliche, vertrauensvolle und solidarische Weise. Wir sind uns bewusst, dass wir damit keine raschen, grossen Umwälzungen erreichen können, aber wir stossen bei unseren Projektbesuchen immer wieder auf kleine Wunder: Persönlichkeiten, die sich entwickeln, Menschen, die eine unglaubliche Kraft ausstrahlen, gelebte Solidarität, funktionierende Netzwerke, starke kleine Organisationen, deren MitarbeiterInnen sich mit grosser Motivation für eine bessere Gesundheitsversorgung für alle einsetzen. Damit diese Wunder wachsen können, braucht es engagierte Menschen auch bei uns: Stellen wir uns Systemzwängen entgegen! Kritisieren wir die Wirtschaftsdiskurse! Und vor allem: Versuchen wir, unsere täglichen Entscheidungen gerechter und nachhaltiger zu fällen!

Fenster in andere Welten

Eine sehr wichtige Funktion der Entwicklungszusammenarbeit ist es, uns dabei zu unterstützen, indem sie uns ein Fenster in andere Welten öffnet. In diesem Fenster sehen wir einerseits schreckliche Folgen unserer Wirtschafts- und Lebensweise, andererseits aber auch die Energie, den Mut und die Freude, die Menschen im Kampf um ein besseres Leben aufbringen können. Wenn wir eine sinnvolle, menschliche und nachhaltige Entwicklung im Süden unterstützen wollen, dann sollten wir uns nicht selbst ein Bein stellen, indem wir uns in der Art und Weise, wie wir dies tun, den dominierenden Systemzwängen und Wirtschaftslogiken unterwerfen.

Ein Blick über die dominanten Mauern lohnt sich!

